einen Stempel aufdrückt, und die ungeachtet alles bisher Erreichten noch in ihren ersten Anfängen steht. Als Beispiel vergleiche man nur die Wasserversorgung Jerusalems einst und jetzt. Es ist noch kein Jezennium verflossen, da war die „Heilige Stadt" ebenso wie vor dreitausend Jahren ausschließlich auf Regenwasser angewiesen. Während der kurzen Regenzeit wurde dieses in Zisternen und anderen Bassins gesammelt und dann bis zum jeweiligen Verbrauch aufbewahrt, so daß in der brennenden Sonnenglut diese Vorratsbehälter immer Brutstätten tödlicher Seuchenkeime bildeten, zumal einige der größten öffentlichen Zisternen seit Jahrhunderten nicht mehr gründlich gereinigt worden waren. Kurz vor dem Kriege wurden nun — unter der Leitung europäischer Ingenieure — die sämtlichen Zisternen aufs gewissenhafteste gesäubert, neu in Stand gesetzt und dann zugedeckt. Von uralten Wasserreservoiren, die südlich von Bethlehem liegen, führte man eine mächtige Wasserleitung nach Jerusalem und brachte so ständig frisches Wasser in die Stadt, in der allein infolge dieser Maßnahme sofort die Sterblichkeitsziffer um mehr als die Hälfte sank.

Die Arbeit des Ingenieurs und Technikers, die jetzt nach dem Kriege wieder in Palästina aufgenommen wurde, erstrebt in erster Linie die Förderung der unerschöpflichen Mineralien und Erze rechts und links des Jordantales und um das Tote Meer, sowie eine Steigerung der Bodenfruchtbarkeit durch ein ausgedehntes Berieselungssystem, wie es in Aegypten in vorbildlicher Weise ausgebaut worden ist, und wenn die fruchtbare Ebene des Jordans, den man als den merkwürdigsten Wasserlauf der Erde ansieht, bisher für eine ausgedehnte künstliche Bewässerung Palästinas nicht in nennenswertem Umfang herangezogen wurde, so liegt das nur daran, daß vor einer Reihe von Jahren das ganze Jordantal vom See Genezareth bis zum Toten Meer zum Schießfeld, zum Krongut erklärt worden war, und daß der Sultan mit Ausnahme einiger weniger Auserwählter allen sowohl die Schiffahrt auf dem Fluß wie irgendwelchen Brückenbau über diesen und erst recht die Anlage von Schiessen oder Staudämmen unerbittlich untersagte. Große europäische Reedereien und Reiseunternehmungen haben beispielsweise des öfteren um eine Konzession für den Betrieb von Touristendampfern auf dem Jordan nachgesucht, es war ihnen nie der geringste Erfolg beschieden. Stellen sich aber allen Versuchen, Palästina zu einer neuen Blüte zu verhelfen, derartige Widerstände entgegen, so mußte auch immer wieder der Gedanke einer künstlichen Bewässerung, der jetzt endlich ausgeführt werden soll, hoffnungslos scheitern, obwohl, nach Aussage von Fachleuten, schon bei einer Berieselung des Landes durch nur einige Kanäle, die täglich je sechs Tonnen Süßwasser spenden würden, mindestens 150 000 Hektar fruchtbaren, aber brachliegenden Bodens einem vielversprechenden und leichten Ackerbau zugeführt werden könnten. Wie diese Bewässerungsanlage jetzt endlich in Angriff genommen worden ist, so hat man bereits auch schon zwei leichte Eisenkonstruktionsbrücken über den Jordan geschlagen (früher gab es über den Jordan nur zwei Brücken: die aus Basaltsteinen errichtete „Brücke der Töchter Jakobs" im Linienzug der via maris, einer uralten Karawanenstraße, und die „Brücke der Vereinigungen", zwei Kilometer südlich von der Einmündung des Nebenflusses Yarmuk) und hat die direkte Eisenbahnverbindung Kairo-Jerusalem hergestellt.

Wie gewaltig auch die genannten technischen Pionierarbeiten sein mögen, sie bedeuten nur wenig gegenüber dem gigantischen Werk, das am Toten Meer verwirklicht werden soll: der bergmännischen Gewinnung von dort lagernder Kohle, von Kupfer, Salz und auch Oel. Die jüngsten Gutachten, die britische Sachverständige ausgearbeitet haben, stellen das Gelände um das Tote Meer geradezu als ein neues Klondyke hin. Auch gewaltige Lager von Erdpech und von Schwefel wurden festgestellt, mit Leichtigkeit sind zahlreiche Phosphate zu gewinnen, und unter den Gesteinsarten befinden sich häufig der viel begehrte Marmor und harter Porphyr. Ein Kupferbergwerk, von dem noch zahlreiche Gänge und Schächte erhalten sind, hat dort schon zur Zeit des Byzantinischen Reiches bestanden, und auch Salz wird schon seit langer Zeit von jenem reichen Gebiet ausgeführt.

Die Landschaft um das Tote Meer, das Meer Lots, wie es im Arabischen genannt wird, ist durchaus nicht düster, wie sich die Phantasie des Fremden meist ausmalt, sondern macht einen großartigen erhabenen Eindruck. Allerdings stimmt es, daß die Küsten des 78 Kilometer langen und 17 Kilometer breiten Binnensees, der fast 400 Meter unter dem Meeresspiegel liegt, jetzt menschenleer und einsam sind, während es im Altertum dort blühende Städte gegeben hat, wie man ja auch nahe dem Toten Meer die Stätten sucht, auf denen einst Sodom und Gomorrha gestanden haben. Bekannt ist der überaus große Salzgehalt des riesigen Gewässers, der auch zu der falschen, bei den Bewohnern Palästinas sehr verbreiteten Ansicht geführt hat, niemand könne im Toten Meer schwimmen, in dessen Fluten weder Fische noch Pflanzen zu leben vermöchten. Allerdings die große Dichtigkeit, also das hohe spezifische Gewicht des salzhaltigen Wassers machen es dem Schwimmer fast unmöglich, sich vorwärts zu bewegen, aber das Schwimmen selbst ist leicht, ein Untergehen gar nicht möglich, und des Schwimmens vollkommen unkundige Touristen machen sich bei der großen Hitze oft gegen Abend das Vergnügen, sich rücklings auf das Wasser zu legen; so genießen sie große Erfrischung, ohne der geringsten Gefahr ausgesetzt zu sein. Die Salzmengen im Toten Meer sind aber auch ganz gewaltig. Man vergleiche: Auf eine Tonne Wasser kommen beim Kaspischen Meer 11 Pfund Salz, bei der Nordsee 18 Pfund, beim Atlantischen Ozean 38, beim Mittelmeer 85 und beim Toten Meer — 187 Pfund. Uebrigens ist das Wasser des letztgenannten auch reich an Magnesiumchlorid, das in der Pharmazie viel wegen seiner heilenden Wirkung angewandt wird, so daß ein Bad im Toten Meer geradezu ein medizinisches Bad bedeutet. Nur muß man sich vorsehen, daß kein Wasser in die Augen kommt, wegen des stark beißenden Salzes.

Oft ist die Ansicht ausgesprochen worden, daß Tote Meer sei im Altertum größer gewesen. Neuere geographische Forschungen haben indessen gerade das Gegenteil ergeben; noch vor zwanzig Jahren ragte wenige Kilometer südlich des Nordufers eine kleine Insel aus dem Wasser, die im Laufe der Zeit völlig unter den Seespiegel getaucht ist. Ebenso erblickt man hier und da an den Küsten dichte Waldungen, deren dem Toten Meer benachbarte Baumriesen bereits ständig fußtief im Wasser stehen.

Bunte Zeitung.

Eine Friedenstreue von Upton Sinclair. Der bekannte amerikanische Schriftsteller und Sozialist Upton Sinclair, der sich seinerzeit durch die Aufdeckung der Mißstände in den Chicagoer Großschlächtereien einen Namen gemacht hat, gibt eine Monatsschrift heraus, die „Upton Sinclair" heißt, und die sich im Untertitel als Monatsschrift für einen reinen Frieden und den Völkerbund (The International) bezeichnet.

Wenn Diebe die Visitenkarte zurücklassen. Vor einiger Zeit kam ein dänischer Gutsbesitzer nach Kopenhagen, um sich dort zu amüsieren. Er machte die Bekanntschaft von zwei jungen Männern, mit denen er die Bierreise fortsetzte, und als sie sich spät am Tage oder vielmehr in der Nacht trennten, ging die Brieftasche des Landmanns mit den beiden Freunden mit. Sie enthielt einige tausend Kronen. Als der Landmann wieder in normalen Zustand kam, en dckte er den Verlust und zeigte ihn der Polizei an. Er war jedoch so „animiert" gewesen, daß er sich nicht mehr erinnern konnte, wie die Betrüger ausgesehen hatten. Nach der Rückkehr in sein Hotel entdeckte er in einer Schublade eine Visitenkarte mit vollem Namen und Adresse, die ihm der eine junge Mann, der auch nicht mehr nüchtern gewesen war, gegeben hatte. Nun war es für die Polizei leicht, die jungen Verbrecher festzustellen. Der eine von ihnen entpuppte sich als der Sohn eines bekannten Kopenhagener Bankiers. h.

Literatur.

Die Provinz Sachsen, ihre Entstehung und Entwicklung. Von Prof. D. Dr. Walter Friedensburg, Geh. Archivrat, Direktor des Staatsarchivs in Magdeburg. Gebauer-Schwetschke, Druckerei und Verlag, Halle.

In wundervoll klarer und gemeinverständlicher Schreibweise wird hier die Geschichte der Provinz Sachsen geboten; ein Buch, das berufen sein wird, im Haus jedes Vaterlandsfreundes Eingang zu finden! Kein trockenes Gelehrtenwerk, sondern eine lebensprühende Schilderung von plastischer Anschaulichkeit! Besonders den Bewohnern der Provinz Sachsen — und der heranwachsenden Jugend — wird aus dieser Geschichte ihrer Provinz je länger je mehr die Liebe zur engeren Heimat erstarken und die heilige Verpflichtung, es den Vätern in Arbeit und Treue gleichzutun!

Unterweisung im Gebrauch von Generalstabs- und Touristen-Karten. Bearbeitet von W. Eckert, Vermessungsdirigent a. D. Mit 12 Abbildungen. Verlag R. Eisenschmidt in Berlin NW, 7. — Der Verfasser, ein berufener Fachmann, hat in vorliegender Arbeit ein Werkchen geboten, durch das der Kartenliebhaber und -Benutzer in zuverlässiger Weise über vieles Einschlägige unterrichtet wird, was ihm bisher unverständlich, mehrfach ganz unbekannt war, davon aber Kenntnis zu erlangen nur im Interesse einer wirklich erfolgreichen Benutzung der Generalstabs- und Touristen-Karten liegen kann. Die im Buche aufgenommenen 12 Zeichnungen erleichtern das Verständnis der gebotenen Textausführungen ganz wesentlich. Das Schriftchen kann bestens empfohlen werden.

Aus der Armutei. Soziale Gedichte von Kurt Arnold Findeisen. Verlag: Ed. Fockes, Verlagsbuchhandlung, Chemnitz.

Zu beziehen durch die
Goethe-Buchhandlung Halle a. S. Gr. Ulrichstr. 36. Fernruf 5420.

Unterhaltungsbeilage der „Saale-Zeitung"

Nr. 23 — Mittwoch, den 28. Januar — 1920

Hans der Sieger.

Roman von Richard Skowronnek.

(3. Fortsetzung. Nachdruck verboten.)

Die Freundschaft des Mannes, nach dessen Weibe er sich unter tags und in den Nächten vor heißer Sehnsucht verzehrte, lastete schwer auf ihm. Hundertmal hatte er schon den Entschluß gefaßt, vor ihn hinzutreten und ihn zu bitten: „Lassen Sie mich gehen, Herr Oberstleutnant, ich kann hier nicht mehr bleiben," wenn es aber zur Ausführung kommen sollte, dann blieb ihm das Wort in der Kehle stecken. Jeden Morgen und jeden Abend beteie er sich vor: Herr Gott, hilf mir, daß ich diese unselige und verbrecherische Leidenschaft aus meinem Herzen reiße, aber da half kein Beten, das war stärker als alle seine guten Vorsätze.

Und da kam er auf die unglückselige Idee, sich zu betäuben. Fast jeden Abend fuhr er nach Berlin, um nach durchschwärmter Nacht mit einem unendlichen Ekel vor sich selbst zurückzukehren. Er spielte im Klub und verlor Unsummen, protektierte eine Schauspielerin, die kurze Rollen hatte, aber dafür um so längere Toilettenrechnungen — die Person langweilte ihn tödlich, wenn er sich einmal wirklich entschloß, mit ihr bei Hiller oder Dressel zu Nacht zu essen, hervor er in den Klub hinaufging — aber er legte es absichtlich darauf an, daß von diesem Verhältnis gesprochen wurde. Er hatte nämlich immer das Gefühl, als müsse ihm jedermann seine Leidenschaft für Frau Alice vom Gesicht ablesen können, und er hoffte, auf diese Weise sein Geheimnis am besten zu verbergen.

Seinen Dienst tat er nach wie vor mit der gewissenhaftesten Pünktlichkeit. Sein eiserner Körper hielt schon was aus, und wenn es auch Nerven kostete, was lag daran? Wenn man ein bißchen müde wurde, dann wurde mit einer halben Flasche Pommery aufgefüllt, und es ging wieder eine Weile lang.

Eines Abends — sie waren zusammen vom Besperschoppen fortgegangen und Hans rechnete schon aus, daß ihm bis zur Abfahrt des Abendzuges nach Berlin kaum zwanzig Minuten blieben — da faßte ihn sein Kommandeur unter den Arm und sagte: „Hans, ich habe Sie eine ganze Weile laufen lassen, weil ich hoffte, Sie würden von selbst zur Besinnung kommen, aber jetzt muß ich doch ein Wort mit Ihnen sprechen, denn das muß jetzt aufhören!"

Hans legte die Hand an den Mützenschirm und fragte kühl: „Haben Herr Oberstleutnant dienstlich an mir etwas auszusetzen?"

„Pfui, Hans, das hätte ich nicht von Ihnen erwartet!" erwiderte der Oberstleutnant mit ehrlicher Entrüstung. „Ich spreche als Freund zu Ihnen und nicht als Ihr Vorgesetzter. Ich trage doch gewissermaßen die Verantwortung dafür, daß Sie hier geblieben sind, und da bedrückt es mich schwer und hat mir schon manche kummervolle Stunde bereitet, daß Sie sich so auf die liederliche Seite geworfen haben!"

Und da Hans dazu schwieg, fuhr er fort: „Ich beobachte Sie schon seit Wochen und bin zu der Erkenntnis gekommen, Ihnen ist irgend etwas passiert, was Sie auf diese Weise unterzukriegen hoffen, denn diese unsinnigen Tollheiten kommen Ihnen nicht von Herzen und sind wider Ihre eigentliche Natur. Also jetzt einmal raus damit, erleichtern Sie Ihr Herz und denken Sie daran, daß nicht Ihr Kommandeur neben Ihnen hergeht, sondern — meinetwegen — Ihr älterer Bruder!"

Da war es Hans, als sollte er vor diesem Manne niederfallen, ihm um die Kniee fassen und ihm sprechen: „Vergib mir, ich habe täglich und stündlich an dir gesündigt, nach dem Liebsten getrachtet, was du auf Erden hast! Aber ich will nicht zum Schuft an dir werden und von dieser Stunde an diese unselige Leidenschaft mit der Wurzel aus meinem Herzen ausreißen. Nur laß mich fort von hier, sonst kann ich's nicht zwingen!"

Es stieg ihm heiß vom Herzen zu den Augen empor, er wollte anfangen zu sprechen, aber da kam ihm noch rechtzeitig die Erkenntnis, daß er damit ja fast noch ein größeres Unrecht an dem Manne da neben ihm begangen hätte. Bis jetzt gehörte ihm sein Geheimnis allein und hatte weiter kein Unheil angerichtet, als daß es ihn krank gemacht hatte und elend im innersten Herzen. Wenn er es jetzt preisgab, wer bürgte ihm dafür, daß er nicht in die arglose Seele dieses Mannes die Saat des Mißtrauens streute gegen eine Frau, die doch weiter keine Schuld trug, als daß sie ein paar freundliche, aber schließlich doch nichtssagende Worte an ihn gerichtet hatte? . . .

Er biß also die Zähne zusammen, schimpfte innerlich auf die „verfluchten Nerven," die ihm das Wasser in die Augen trieben, und schwieg weiter.

Der Oberstleutnant lachte kurz auf.

„Ich weiß, Hans, was Sie jetzt denken: Wenn ich den Kerl von Oberstleutnant nur auf eine anständige Manier loswerden könnte! . . . Hilft Ihnen aber nichts, ich habe mir nun einmal heute vorgenommen, das Geschwür aufzustechen. Also los. Ist es eine Frauenzimmergeschichte?"

Hans war es, als würgte ihn einer an der Kehle, und mühsam brachte er hervor: „Ja, Herr Oberstleutnant."

„Hm," versetzte dieser kopfschüttelnd, „ich kenne ja die Dame nicht, aber so viel ich davon gehört habe, ist sie beim Theater. Na und da ich — früher einmal — auf diesem Terrain auch meine Erfahrungen gesammelt habe, so darf ich mir wohl das Urteil gestatten, daß es sich meistenteils nicht der Mühe verlohnt, sich bei diesen Affären mit dem Herzen einzulassen. Vielleicht gibt es Ausnahmen, ich weiß nicht, mir ist wenigstens keine begegnet."

Während der Oberstleutnant sprach, war es Hans gelungen, seine Fassung wiederzugewinnen. Es wäre wirklich ein Frevel gewesen, zu diesem Manne von dem zu sprechen, was ihn im innersten Herzen bewegte, und so sagte er denn so einfach und natürlich, als es ihm im Augenblicke möglich war: „Herr Oberstleutnant haben vollkommen recht. Ich bin nur etwas leichtsinnig in die Geschichte hineingegangen, und dabei ist mir das Wasser ein bißchen über dem Kopf zusammengeschlagen."

„Haben Sie der . . . ehem, Dame irgend welche bindende Versprechungen gemacht?"

„Bewahre, Herr Oberstleutnant."

„Na, denn also! Bezahlen Sie ihr die letzte Schneiderrechnung und machen Sie einen dicken Strich unter die ganze Geschichte. Wollen Sie mir das versprechen?" Er streckt Hans die Hand entgegen.

„Jawohl, Herr Oberstleutnant."

„Und nun will ich Ihnen einen Vorschlag machen," sagte dieser und schob seinen Arm unter den von Hans. „Ihren Zug nach Berlin — ich weiß ganz genau, daß Sie heute mal wieder ohne Urlaub dorthin ausreißen wollten — haben Sie glücklich verpaßt, nun tun Sie mir die Liebe und essen Sie ein Stück Butterbrot bei uns. Meine Frau hat mir schon ein paarmal aufgetragen, Sie mitzubringen, aber jedesmal, wenn ich das Attentat auf Sie ausführen wollte, dann waren Sie stets wie der Blitz verschwunden."

Hans hatte zuerst die Empfindung, als müsse er die Einladung ablehnen, da er aber die Unmöglichkeit einsah,

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-848334-19200128020/fragment/page=0001

eine genügend triftige Entschuldigung vorzubringen, so nahm er dankend an.

Unterwegs mußte er daran denken, daß Frau Alice ihn doch anscheinend noch nicht ganz vergessen hatte, obwohl sie sich in den letzten acht Wochen nur einigemal flüchtig auf der Straße oder in einer der Gesellschaften getroffen hatten, die Hans nicht gut hatte absagen können. Er hörte seinem Kommandeur, der lebhaft von allem möglichen plauderte, nur mit halbem Ohre zu und mußte sich zusammennehmen, um nicht zerstreute Antworten zu geben.

Vor der Tür des Rotterngschen Hauses blieben sie einen Augenblick stehen, und der Oberstleutnant sagte Hans an einem der Rockknöpfe, wie es seine Gewohnheit war, wenn er etwas nicht herausbringen konnte.

„Hm ja, was ich sagen wollte ... die Geschichte ist wohl ziemlich lästerlich gewesen?"

„Na es geht an, Herr Oberstleutnant."

„Wenn Sie irgendwie in Verlegenheit sein sollten ..."

Hans fühlte, wie ihm schon wieder die „verflachten Nerven" das Wasser in die Augen trieben. Jetzt sagte er nach der Hand seines Kommandeurs und sagte herzlicher als es sonst seine Art war: „Ich danke sehr, Herr Oberstleutnant, aber aber wenn ich mich in der nächsten Zeit nur ein bißchen krumm lege, hole ich's schon wieder ein."

Und im Innern tat er einen heiligen Schwur, von jetzt an sich fest in die Zügel zu nehmen. Vielleicht war es eine Fügung des Himmels, daß ihn der Kommandeur heute in sein Haus mitgenommen hatte, und er nahm sich vor, fortan einer Begegnung mit Frau Alice nicht mehr so geflissentlich auszuweichen, wie in den letzten Wochen. Wenn ihre Harmlosigkeit ihm das Ausschließen und Törichte seiner Wünsche und Träume jeden Tag aufs neue vor die Augen führte, vielleicht daß er dann auch allmählich zur Besinnung kam und entsagen lernte.

Als sie das Speisezimmer betraten, saß Frau Alice bereits an dem weißgedeckten Tische. Die hohe Stehlampe mit dem rosafarbenen Schirm warf auf ihr Gesicht einen warmen Schimmer, und sie war so eifrig mit einer kleinen Handarbeit beschäftigt, daß sie das Eintreten der beiden Herren gar nicht bemerkt hatte. „Das Bild der vollkommenen Seelenruhe und des inneren Friedens," mußte Hans unwillkürlich denken.

„Guten Abend, Lizzy, da habe ich dir jemand mitgebracht!"

Frau Alice fuhr bei der plötzlichen Anrede erschreckt zusammen, und der Oberstleutnant sagte lachend zu Hans: „Da sehen Sie, was für ein schlechter Mensch Sie sind. Meine Frau erschrickt ordentlich, wenn sie Sie zu Gesicht bekommt. So wenig ist sie an Ihren Anblick gewöhnt."

„Ich werde mich von heute an bessern, Herr Oberstleutnant," erwiderte Hans so unbefangen, als es ihm möglich war, und führte respektvoll Frau Alicens Hand an die Lippen.

„Und jetzt erlauben Sie mir, daß ich's mir etwas bequem mache," sagte der Oberstleutnant. „Wenn man in die Jahre kommt, dann sind Joppen und Hausschuhe zwei unentbehrliche Freunde." Und schon in der Tür zu seinem Zimmer fügte er scherzend hinzu: „Du, Lizzy, sei ein bißchen nett zu unserm verlorenen Sohne. Er hat nämlich ein krankes Herz!"

Hans war es, als wenn bei diesen Worten die Hand, die er etwas länger als nötig in seiner Rechten behalten hatte, ein ganz klein wenig zuckte, aber das war wohl nur eine Täuschung seiner eigenen erregten Sinne, denn Frau Alice sagte lächelnd: „So, also ein krankes Herz haben Sie? ... Ja richtig, unsere gemeinschaftliche Freundin, die Regierungsräthin, hat mir neulich davon erzählt. Dann lag es also an Ihrem schlechten Gewissen, daß Sie sich in der letzten Zeit so wenig haben sehen lassen? ..."

Hans verneigte sich leicht.

„Endlichste Frau, ich gelobte schon vorhin, daß ich in mich gehen und mich bessern wolle." Und während er das halb mechanisch sagte, dachte er: „Wie war es nur möglich, daß ich mich in dies schöne Bild aus Stein so töricht und sinnlos habe verlieben können! Ich verzehre mich vor Sehnsucht und gehe fast ein daran, während sie rosig aussieht wie immer und vielleicht daran denkt, ob ihrem Manne auch das Nachtessen gut schmecken wird."

Frau Alice lachte wieder.

„Sie machen auch wirklich ein Gesicht wie ein armer Sünder! Und die Regierungsräthin muß Sie ganz sträflich vernachlässigt haben, denn, wenn ich auch nur die Hälfte von dem glaube, was sie mir erzählt hat ... zum Beispiel, Sie wollen die ... die Dame wirklich heiraten ..."

Hans fiel es auf, daß die letzten Worte nicht so unbefangen klangen, wie das Vorhergehende.

„Dies Letzte wollen gnädigste Frau gütigst zu der Hälfte rechnen, die Sie nicht zu glauben brauchen," unterbrach er sie.

„Aber wenn dem wirklich so wäre und die Regierungsräthin recht hätte, wen ginge das schließlich etwas an? ... Ich stehe ganz allein auf der Welt und ..."

Ihm Frau Alicens Gesicht zuckte nicht eine Muskel, als sie ihm jetzt gelassenen Tones ins Wort fiel: „Sie haben recht, Herr von Wakenitz, das ginge wirklich niemand etwas an! Uebrigens, was ich noch sagen wollte, Sie müssen heute vorlieb nehmen. Mein Mann hat sich sein Leibgericht bestellt, große Bohnen mit Speck. ..."

Hans beeilte sich zu versichern, daß er dies Gericht ebenfalls sehr gern äße, und sagte sich dabei: Wenn diese Frau es absichtlich darauf angelegt hätte, ihn zu kurieren, sie könnte es nicht geschickter anfangen.

Der Oberstleutnant erschien jetzt in einem bequemen Hausanzuge, die großen Bohnen mit Speck wurden mit militärischer Pünktlichkeit in dem Augenblicke aufgetragen, als er das Zimmer betrat, und man setzte sich zu Tische.

(Fortsetzung folgt.)

Die Landesverderberin von Graevenitz.

Von Marie von Bunsen.

Im Treppenhaus des Prachtschlosses von Ludwigsburg ist uns das einzige Bildnis dieser Frau erhalten, dort thront sie, die Herzogskrone auf dem Haupt, in den Wolken. Die übrigen Bilder der Gehaßten hat man wohl vernichtet, gern würde man ihre 20jährige Herrschaft auslöschen. Eine mittelgroße, schlankköppige Gestalt mit lebendigen, etwas auseinanderstehenden Augen. So rauschte sie über dieses noch heute erhaltene Parkett, spielte in jenen flott ausgemalten Spielkabinetten, saß auf dem verblaßten Brokat dieser ausladenden weißgoldenen Sessel. Jene schweren Barocktüren öffneten sich vor ihr, wenn der Oberhofjägermeister sie ehrerbietig nach langen Jagdritten in ihrem goldverbrämten grünen Reitrock vom Pferde hob; in der reich verschnörkelten Kirchenloge hörte sie mit Genugtuung zu, wenn allsonntäglich der Hofprälat sie in das Gebet für die Herzogsfamilie einschloß. Auf diesem Sandsteinalian mit dem schmiedeeisernen Geländer stand sie mit Serenissimus, begutachtete die Parade der in ihren gelben und silbernen Uniformen vorbeizielenden Luxustruppe, sie bewunderte dort den Kreis der festlichen Gäste, wie die Feuersunken von Tausenden von Lichtkörpern in der Sommernacht verstoben.

Eine zielbewußte Fürstengeliebtenlaufbahn. Ihr Bruder, aus mecklenburgischem Junkergeschlecht, suchte in Württemberg sein Glück. Der Herzog Eberhard Ludwig war jung, sinnlich und schwach, die Herzogin ebenso langweilig als brav, so plante Herr von Graevenitz mit seiner Freundin, der Frau von Ruth auf Oberhausen, und einigen Höflingen, wie mit Hilfe seiner ungewöhnlich hübschen, klugen und gewandten Schwester die Konjunktur auszunutzen. Fräulein von Graevenitz wurde hergeholt, es wurden dem armen Landfräulein kostbare Kleider angefertigt, sie erschien bei Hof. Zuerst erfolglos, aber in Komödien, Balletten konnte sie ihre Anmut, ihre Eleganz, ihren Witz und ihr Temperament entfalten, und der junge Herzog lag ihr zu Füßen. Mit geschicktester Ueberlegenheit hat sie nun ihre Trumpfkarten ausgespielt, brachte Eberhard Ludwig dazu, im Juli 1407 auf dem Gut der Frau von Ruth zu Oberhausen sich ihr durch einen jungen Tübinger Theologen zur rechten Hand anzuvermählen.

Selbst jenem Jahrhundert erschien das allzu stark; die arme junge Herzogin erfüllte ganz Deutschland mit ihren Klagen, die Bürgerkreise entrüsteten sich, das Konsistorium verbat, dem Landesherrn das Abendmahl zu reichen, der Kaiserhof schickte eine Kommission, um das Aergernis aufzuheben. Obwohl Eberhard nach Wien schrieb, ihm sei „als wenn man ihm die Seele vom Leibe riffe", wurde die Ungültigkeitserklärung der Ehe ihm abgerungen, und mit freigebigster Abfindung mußte die Geliebte sich nach der Schweiz begeben. Der Herzog, sie und die Intriganten duckten sich vor dem Sturm und kämedeten neue Masken. Man ermittelte einen vertrachten österreichischen Grafen Würben, der um den Preis einer hohen Jahresrente und des ersten Hofamtes (er wurde Oberlandshofmeister) sich bereit erklärte, unter Verzicht auf jegliche Gatterrechte, die Freundin des Fürsten an den Altar zu führen. Auch diese Trauung fand in der Schloßkapelle von Oberhausen statt, und im Jahre 1711 erschien, triumphierend lächelnd, die Frau Landhofmeisterin, Gräfin Würben, in Stuttgart. Bis zum Jahre 1731, zwei volle Jahrzehnte, hat ihre Macht gedauert; kein Wunder, daß man ihr den Gebrauch von Zaubertränken zuschrieb; nach ihrem endlichen Sturz hat sie auch, ebenso wie die Montespan, nachweisbar sich mit der schwarzen Kunst eingelassen. Vielleicht wurden geniale Aerzte Hysterie vermuten, jene unheimlich zwischen Sinnlichkeit und Härte pendelnde Veranlagung, welche einige Männer auf immer zu unterjochen vermag. Vor der Hand war sie jung und verführerisch, so erübrigten sich müßiggehende Erklärungen. Da die Herzogin sich weigerte, das Stuttgarter Schloß, in dem sich die Nebenbuhlerin einnistete, zu räumen, da außerdem dieser noch heute in unangefeisteter ernster Schönheit sich erhebende Renaissancebau damals finster und gaistig erschien, wurde Ludwigsburg erbaut. Eine glänzend üppige Schöpfung, die wir teils dem Deutschen Rette, teils den Italienern Frisoni und Retlis verdanken. Spätere württembergische Herrscher haben angebaut, schufen sich neugeistliche Fluchten, um so unberührter blieb Herzog Eberhards Schloß. Die Zimmer der Graevenitz sind nicht mit voller Gewißheit zu ermitteln; entweder lagen sie unmittelbar neben denen des Herzogs oder im angrenzenden Frauenteil. Aber Gemächer, Fluren und Terrassen tragen ihren Stempel, die Schwellen und Geländer, die Möbel und Stoffe hat ihre Hand, hat ihr Fuß berührt; während zwanzig Jahren war sie hier fast gebietender, fast maßgebender als der erbliche Herr des Landes. Alle Beamte, die sich ihr widerstzt hatten, wurden entfernt, ihre Stellen erhielten die Graevenitzischen Verwandten und Kreaturen, fast immer waren es Ausländer, die sich in reichster Habsucht bereicherten, das Land aussogen, die Steuerschraube erbarmungslos handhabten. Im allvermögenden Geheimen Kabinett führte die Landverderberin, wie man sie nannte, den Vorsitz, alles ging durch ihre kleinen, geldgierigen Finger.

Während dieser schlimmen Zeit entstanden im Lande pietistisch-beschaulerische Bewegungen, die noch nicht verklungen sind, die zur Modelung des schwäbischen Charakters beigetragen haben; die reichsunmittelbaren Familien zogen sich zurück, schlugen am Wiener Hof Wurzel — auch diese Strömung hat bis auf den heutigen Tag Spuren hinterlassen. Der andere Adel, die Gutsbesitzer, Beamten und Offiziere, vor allem die von allen Teilen Deutschlands herströmenden vielen aristokratischen Abenteurer, bildeten einen glänzenden, genußvoerlangenden Hof. Der Herzog hieß sie willkommen; eine stattliche, einnehmende Persönlichkeit, liebenswürdig und freigebig, war er ein vollendeter fürstlicher Gastherr. Nirgends, sagt Poellnitz, wurden Hofleute so gut besoldet wie gerade hier. Geistesleben verhöhnte nicht mit dem ausschweifenden, pomphaften Leben, nur die Musik wurde durch eine vorzügliche Kapelle gepflegt, auch französische Komödien. Serenissimus und seine Geliebte waren überaus geschickte Tänzer, leidenschaftliche Jäger, hatten eine rauscherfüllte Daseinsfreude. Uppigheitere, sinnlosverschwenderische, phantastischschöne Bilder haben die damalige Umwelt farbenfroh gestaltet. Mittelpunkt war die Geliebte; Poellnitz sagt: „Sie genießt alle einer regierenden Fürstin zukommende Ehre und versammelt sich der Hof bei ihr, der Herzog spielet in ihrem Zimmer und spielet daselbst."

Der Herzog blieb ihr, wie dem Poellnitz versichert wurde, all die Zeit über treu, ihr wurden allerdings, vermutlich mit Recht, Liebhaber zugeschrieben. Vielleicht hätte der hohe Herr nie von ihr gelassen, hätte sie ihre Launen bemeistern können, wäre sie von gleichmäßiger Freundlichkeit gewesen.

So kam der Tag, an dem ihr Reich zusammenfiel. Wie mancher vor und nach ihm fühlte sich der 58jährige Serenissimus den Erregungen eines solchen Abschiedsauftrittes nicht gewachsen. Während er in Berlin das Königspaar besuchte, erhielt die Landhofmeisterin den Befehl, den Hof zu verlassen. Mit Schätzen beladen verzog sie sich, reist umher und hat in Berlin ihren verdienstlosen Lebensabend verbracht.

Kein Wunder, daß man in den württembergischen Schlössern vergebens ein Bild von ihr sucht; wohl nur aus Zufall oder Bequemlichkeit hat man jenes Deckenbild der in den Wolken thronenden, mit der Herzogskrone geschmückten schlankköppigen Frau nicht übermalt.

Eine Musterschulstunde mit Lehrfilmen.

Von Dr. Curt Thomalla.

Im Beisein des Kultusministers Hänisch hielt Herr Prof. Lampe, der Leiter der Bildstelle am Zentralinstitut für Erziehung und Unterricht in Berlin, vor einem großen Kreis von Pädagogen eine geographische Schulstunde ab, in der er den bekannten Lehrfilm über die Alpen vor Schülern vorführte. In seinen einleitenden Worten wies er auf diesen Tag, den 21. Jan., als den ersten Geburtstag der „Bildstelle" hin, deren bisherige Tätigkeit — Propagierung des Lehrfilmgedankens, Unterstützung der Lehrfilmindustrie durch Hinweise auf Bezbeiter und Abnehmer, Beratung und Prüfung der Entwürfe und fertigen Filme — nach zahlreichen Vorführungen vor Pädagogen heute einen gewissen Abschluß der ersten Epoche ihres Wirkens finde in der Probe aufs Exempel, einer richtigen Unterrichtsstunde mit Frage und Antwort, mit Unterweisung und Prüfung.

Quintaner, also Neunjährige, Tertianer, etwa Vierzehnjährige, und Primaner von 17—18 Jahren standen als Objekte des Versuches zur Verfügung. Also recht ungünstige Voraussetzungen: verschiedene Altersstufen, fremde Schüler vor einem fremden Lehrer, zu gewohnter Stunde in fremdem Raum vor einem fremden Zuhörerkreis, in verdunkeltem Saal, angesichts eines völlig neuen Lehrmittels. Wenn trotzdem das Resultat ein günstiges war, die Aufmerksamkeit und Aufnahmefähigkeit der Schüler bis zum Schlusse ungeschwächt blieb, so kann man sich leicht vorstellen, wie umwälzend diese Neuerung im Unterricht unter Fortfall aller oben genannten Hindernisse wirken muß.

Denn man rufe sich die Geographiestunden unserer Schulzeit ins Gedächtnis zurück: Unverständliche, tote Karten, leere, inhaltslose Namen von Gebirgszügen, Tälern, Flüssen und Pässen, einige Angaben über Schneegrenze, Gletscher- und Seenbildung, eine Masse Zahlen und Höhenangaben, und alles so langweilig, so ungern eingepaukt, so schnell vergessen. Wie werden dagegen unsere Kinder die Geographie der Alpen lernen? Die weiße Wand flimmert auf, ein Luftballon wird bestiegen, hebt sich empor, drunten schwindet der Boden, majestätisch nahen schneebedeckte Bergriesen, abgrundtief gähnen Klüfte, Wolken ziehen, Sonne scheint und Nebel senkt sich, Gletscher wandern, Wasserfälle stürzen, Bäche rauschen, Seen fluten. Mitten drin im Wunderland der Alpen schaut und staunt der Schüler mit gespannter Aufmerksamkeit, mit all seinem Denken, seinem Fühlen ist er drin in der Materie, die er verstandesmäßig erfassen, begreifen, verarbeiten soll, spielend prägt sich dem Gedächtnis das Erlernbare unvergeßlich ein, haftend an dem lebendig Erlebten, dem sinnfällig Erfaßten. Das begleitende Wort des Lehrers weist auf das Wesentliche, Charakteristische jedes Bildes; steht der Film, so zwingt seine Frage, das Geschaute zu überdenken, zu verarbeiten, zu formulieren und in Worten auszudrücken.

Doch mehr als schöne Bilder bietet dieser neueste geographische Unterricht: Die Landkarte ist nun einmal kein unersetzliches Hilfsmittel. Aber hier lebt sie, zeichnet sich selbst vor dem Auge des Schauenden, Lernenden, entsteht und wächst. Vom Ausgangsbilde über die Apeninnen nordwärts, von Kreta und über den Balkan hinauf, vom fernen Kaukasus her drängen die Gebirgsketten heran, die schließlich im mächtigen Alpenland Zusammenfassung und Vereinigung finden. Durch die Längstäler schlängeln sich die Flüßlein dahin, brechen seitwärts aus durch die Quertäler, werden aufgefangen in den Sammelströmen längs der Alpen: Rhone, Rhein, Donau, Po. Und all das bewegt sich, regt an zu Erwartung, zu vorauschauendem Nachdenken, löst die Freude richtiger Deutung aus, befriedigt und ergötzt zugleich. Und es bleibt ja nicht bei den Kartenskizzen; so lebhaft sie sind in ihrer Bewegtheit, die dahinfließenden, drängenden, vom Bächlein zum Strom anwachsenden schwarzen Striche und Linien erhalten brausendes Leben, indem vom schmelzenden Höhenschnee, durch Gletscher, Wasserfall und Klamm, Bächlein und Bach, über See und Fluß bis zur Ebene zum Strom hin im Flugzeug, auf waghalsiger Kletterpartie, in gemächlichem Spaziergang, in schwankem Boot und endlich auf mächtigem Dampfschiff der ganze Werdegang dieser Flußläufe, der Verlauf dieses Entwässerungsvorganges begleitet, verfolgt, in seiner Entwicklung miterlebt und begriffen wird.

Genug an diesem einen Beispiel. Die Verkehrswege, die Gesteinsarten und daraus resultierenden Formationen, Land und Leute mit ihrer Wirtschaftsweise und in ihrer Tracht, alles dies und manch weiteres Kapitel behandelt der Alpenfilm in gleich meisterhafter Anschaulichkeit. Und einige geschickte Fragen des Unterrichtenden zeigen, daß auch trotz der gewaltig einstürmenden, immer wechselnden neuen Eindrücke das einmal Geschaute in dem Gedächtnis haftete, daß noch nach langer Zeit Fragen aus den zuerst geschauten Bildern prompt und sicher, auch von den jüngsten Zuschauern, beantwortet wurden, daß mit geradezu fallender Geschwindigkeit die richtigen Zusammenhänge begriffen und in Worte gefaßt wurden.

Die kurze, nachfolgende Diskussion ergab nur unwesentliche Kritik an Einzelheiten, das Ganze wurde als außerordentliche Vervollkommnung der Unterrichtsmethoden und Lehrmittel mit beinahe selbstverständlicher Zustimmung begrüßt. Gymnasialdirektor Geh. Rat Rassow referierte noch kurz über seine Erfahrungen am Potsdamer Gymnasium, das seit längerer Zeit schon mit Unterrichtsfilmen arbeitet. Major a. D. Krieger, der Leiter der Kulturabteilung der Usa, von der der vorgeführte Film stammte, wies treffend an der Hand einer früheren Landtagsrede des Ministers Hänisch darauf hin, daß falsche Sparsamkeit die Auswertung dieser Lehrmethode nicht hindern dürfe, daß das in Volksbildung angelegte Kapital allemal das am besten sich verzinsende für jeden Staat, für jedes Volk sei.

Die zahlreich anwesenden Vertreter des Ministeriums für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung mit ihrem Chef, die Spitzen der obersten Schulbehörden Berlins und der Provinz Brandenburg, die fast ausnahmslos dieser bedeutsamen Schulstunde beiwohnten, werden wohl dafür sorgen, daß dieser erste Geburtstag der „Bildstelle" mehr bedeutet als eine interessante Jubiläumsvorstellung, daß er vielmehr zu einem Wendepunkt in unserem Unterrichtswesen, zum Geburtstage neuer Anschauungen über die Belebung, Vertiefung und Verschönerung des Lernens und Lehrens werde.

Kings um das Tote Meer.

Der Aufschluß unerschöpflicher Bodenschätze in Palästina.

Auch Palästina gehört zu den zahlreichen Ländern, die gerade in den letzten Jahren eine ganz gewaltige Entwicklung in kürzester Zeit durchgemacht haben, eine Entwicklung, der der Geist der modernen Technik und der jüngsten Verkehrserrungenschaften

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-848334-19200128020/fragment/page=0002